



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

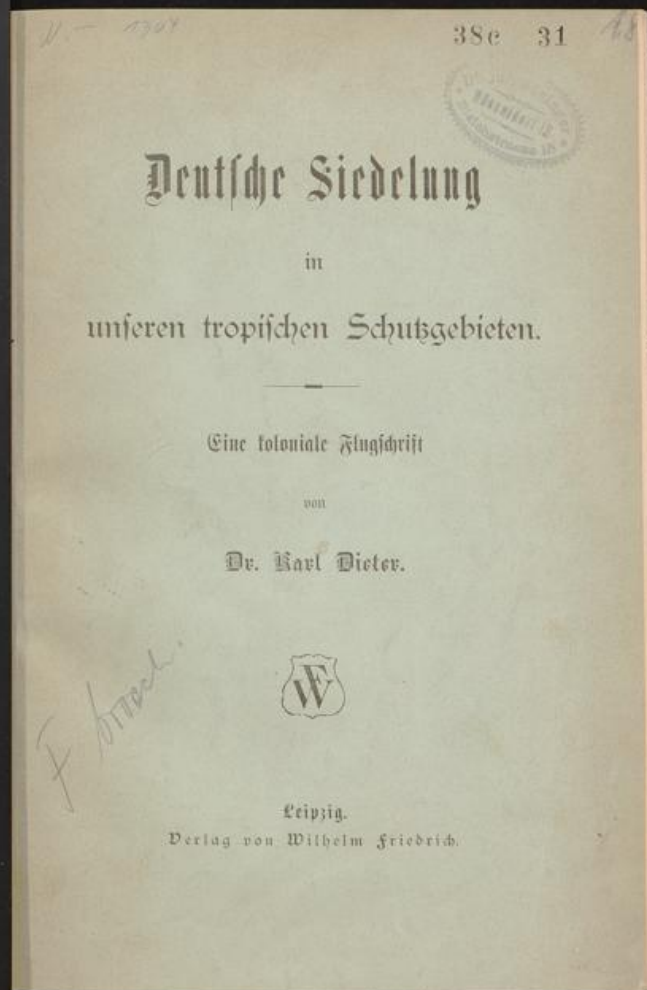
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Siedelung in unseren tropischen Schutzgebieten

Dieter, Karl

Leipzig, 1895

urn:nbn:de:gbv:46:1-8823



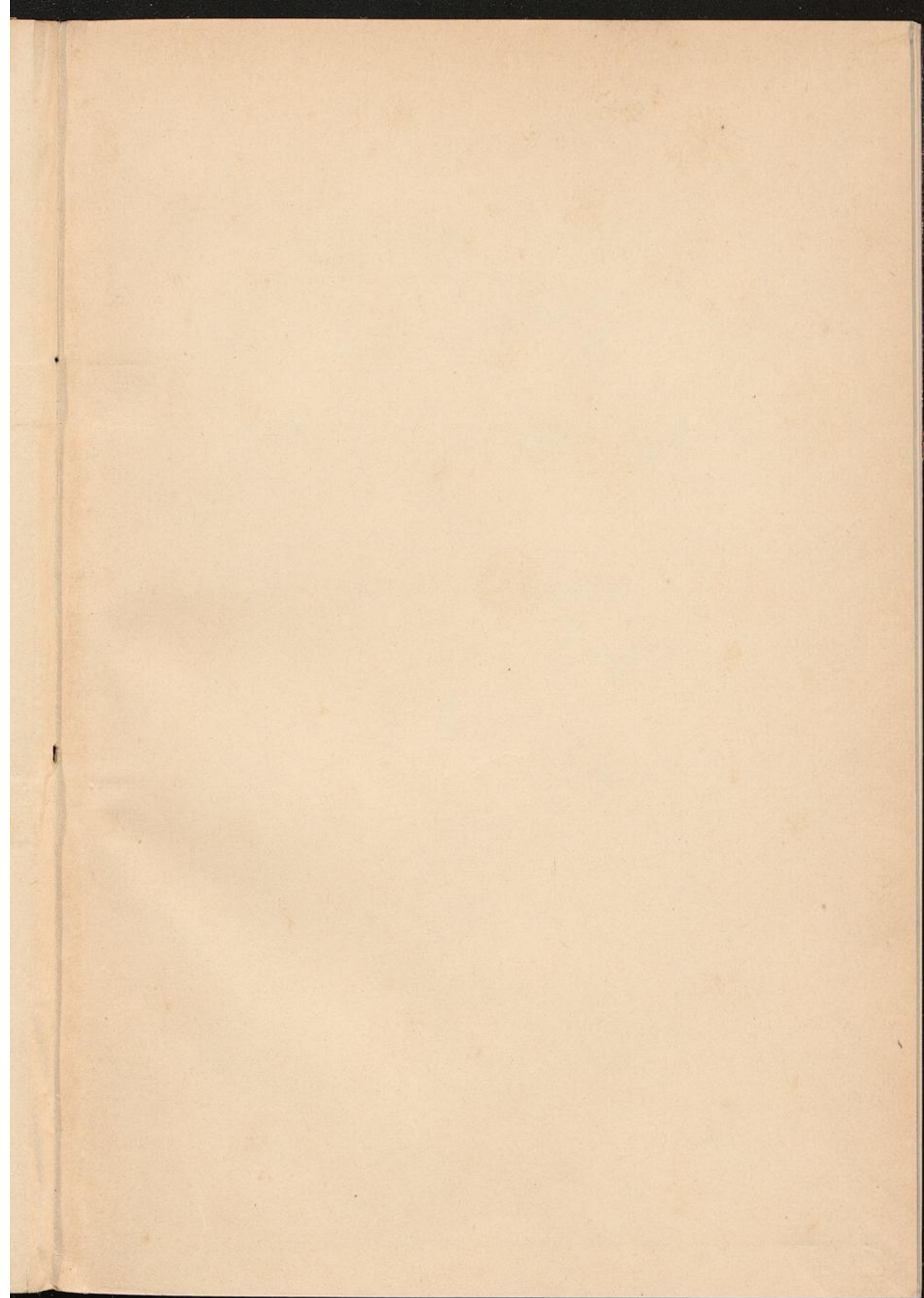
Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

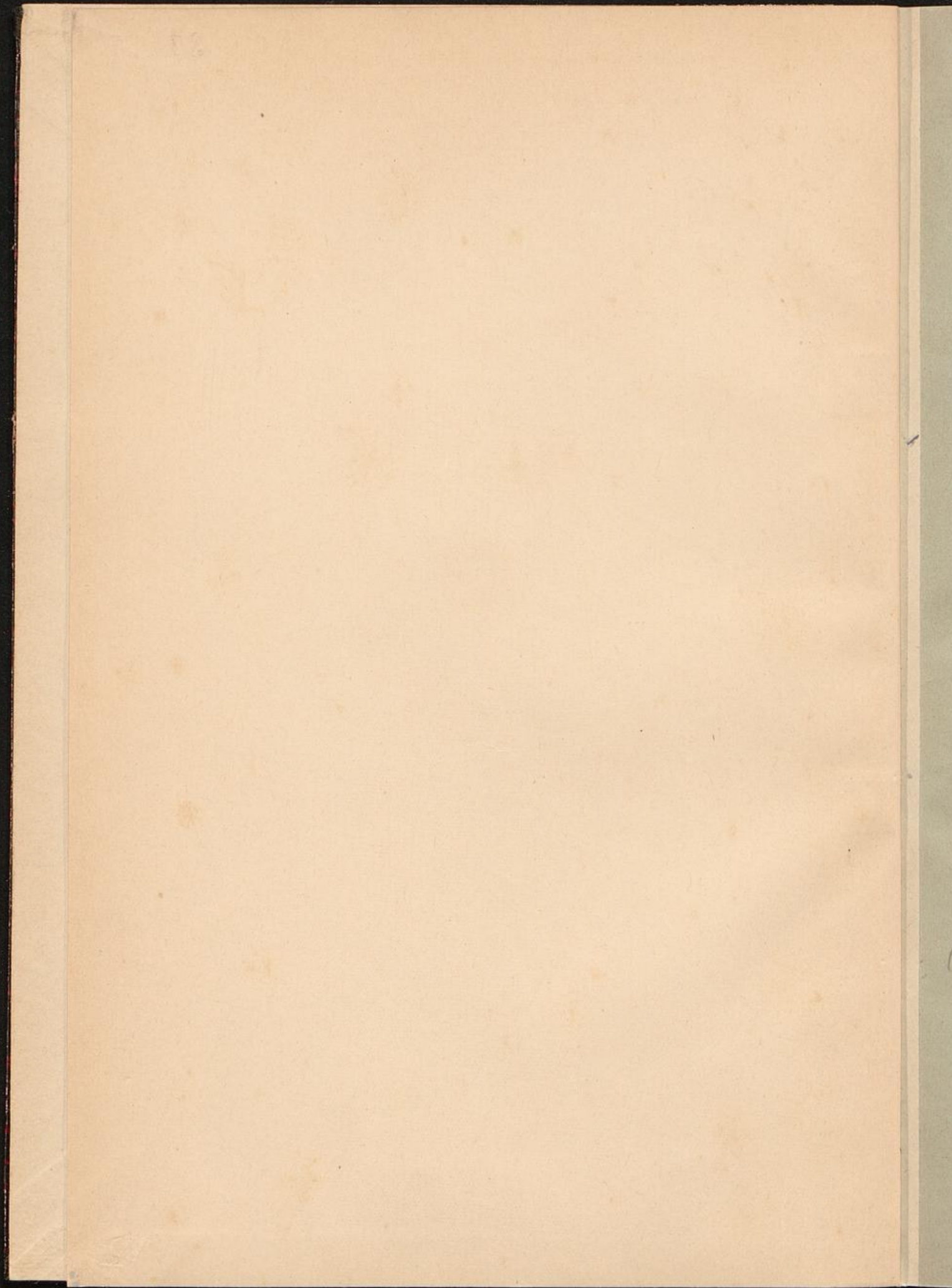
DFG

38. c. 31

Dieter
Dt. Siedelung

38. c. 31







Deutsche Siedelung

in

unseren tropischen Schutzgebieten.

Eine koloniale Flugschrift

von

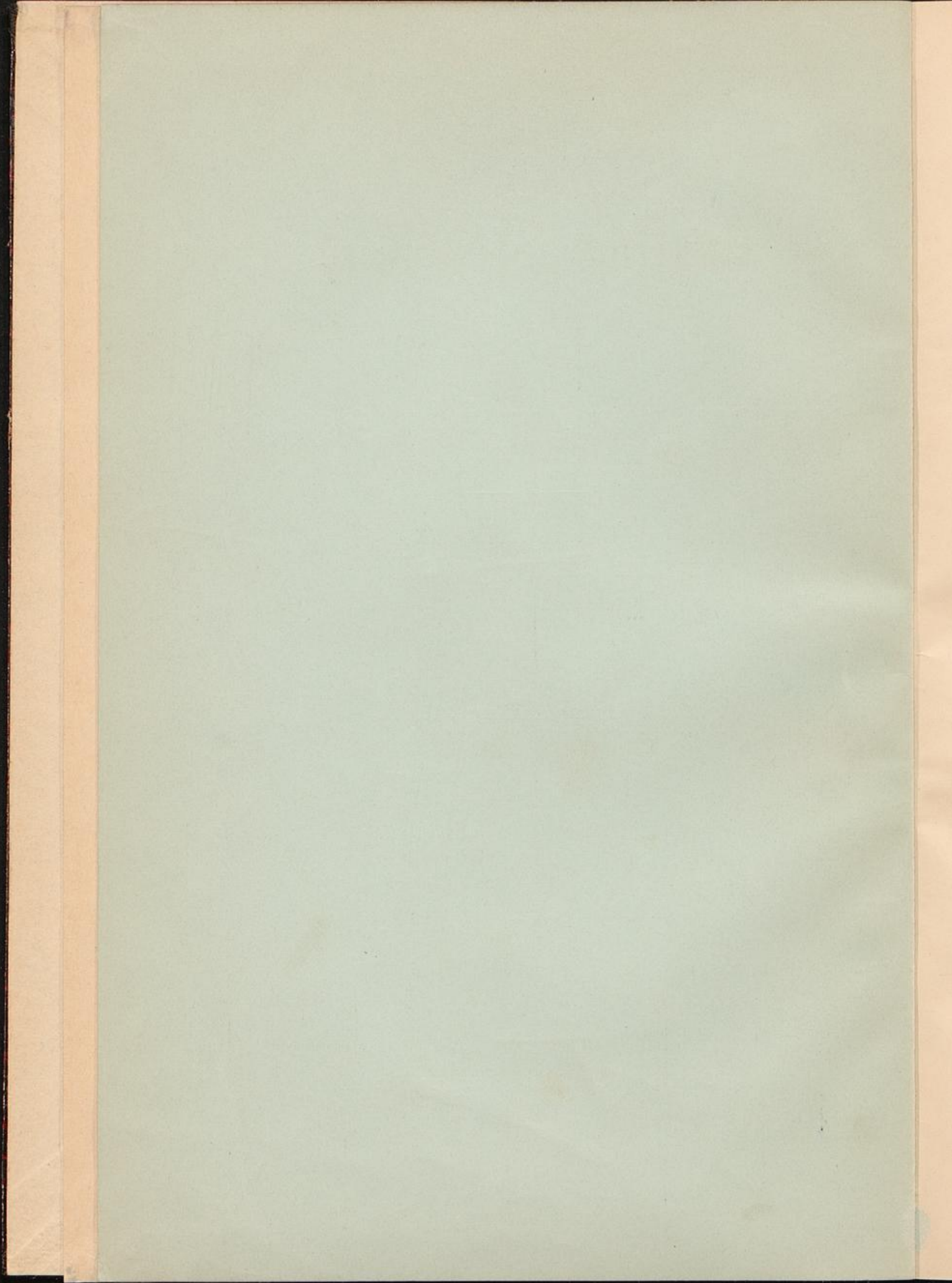
Dr. Karl Dieter.



Leipzig.

Verlag von Wilhelm Friedrich.

F. brach



Deutsche Siedelung

in

unseren tropischen Schutzgebieten.

Eine koloniale Flugschrift

von

Dr. Karl Dieter.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.



38c 31

Vorwort.

Am 31. Juli d. J. hat sich der 6. Internationale Geographen-Kongreß in London mit der Frage beschäftigt, ob und inwieweit tropische Gebiete von Europäern besiedelt werden können. Die vorliegende Flugschrift befand sich damals schon nicht mehr in meinen Händen. Wenn deshalb nur an dieser Stelle auf jene Verhandlungen hingewiesen werden kann, so legen doch die bisherigen Berichte der Tagespresse das Urteil nahe, daß die behandelte Frage durch den Kongreß kaum in irgendwelcher Weise eine greifbare Förderung erfahren hat. Es haben dort allem Anschein nach nicht bestimmte aus praktischen Versuchen gewonnene Erfahrungen und Thatfachen, sondern lediglich theoretische Meinungen mit einander in Streit gelegen. Das Wertvollste jedenfalls, was wir Deutsche daraus lernen können, wird die Erkenntnis sein, das fortan nicht internationale Geographen-Kongresse, selbst wenn ihre Vortragslisten wiederum so glänzende Namen wie Sir John Kirk, Graf Joachim v. Pfeil, Stanley u. a. aufweisen sollten, die Entscheidung in der schwebenden Frage herbeizuführen berufen sind, sondern daß wir — sehr einfach gesagt — Versuche machen und so Erfahrungen sammeln müssen.

Die folgenden Blätter wollen dem deutschen Volk keine neuen Forschungen oder Beobachtungen aus unseren Kolonien bieten. Ja, jeder Kenner unserer kolonialen Litteratur wird sofort erkennen, daß selbst der einfache Grundgedanke des Schriftchens auf Selbstständigkeit keinen Anspruch erheben kann. Es kam mir vielmehr nur darauf an, Gedanken und Beobachtungen, die ich hier und dort verstreut

und versteckt fand, unter dem leitenden Gesichtspunkt der tropischen Siedlungsfrage kurz und übersichtlich zusammenzustellen und die gewonnenen Ergebnisse klar herauszuheben. Vieles hätte ohne Zweifel ausführlicher behandelt werden mögen. Andere sind vielleicht gerade für die Kürze und Beschränkung des Stoffes dankbar. Jedenfalls wollen die folgenden Ausführungen lediglich beurteilt werden als ein Versuch, den Gedanken deutscher Siedlung in Kamerun und Deutsch-Ostafrika in die weitesten Kreise hineinzutragen und damit vielleicht die erste Grundlage für den Zusammenschluß aller Freunde dieses großen Gedankens zu schaffen.

Der Erfolg wird also der einzige Maßstab für den Wert des Schriftchens sein. Ist er erreicht, so mag es selber fortan das Schicksal ewiger Vergessenheit mit verständnisvoller Bescheidenheit über sich ergehen lassen.

Kassel, Wilhh. Allee 16, im August 1895.

Dr. Karl Dieter.

Ende März 1894 kehrte der frühere Kaiserliche Gouverneur Freiherr von Schele von seinem Zug an den Nyassasee zurück. Aus dem Telegramm, das den Erfolg der Expedition meldete, hat damals keine Stelle ein solches Aufsehen erregt, wie die letzten Sätze, wonach zwischen den Quellen des Ulanga und dem Nyassa bis zum Rikwassee ein reiches Hochland entdeckt worden war, das nicht bloß zu Plantagenanlagen aller Art, sondern auch zu Viehzucht und zu Ansiedlungen europäischer Ackerbauer geeignet ist.

Es fehlte nicht an hoffnungsfeligen Leuten, die es am liebsten gesehen hätten, wenn die Regierung oder eine Gesellschaft nun sofort deutsche Ansiedler in jene Gegenden hinausgeschickt hätte. Es fehlte aber auch nicht an altklugen Ruffern und Warnern, die schon in dem Gedanken der Ansiedlung von Europäern auf den Bergländern Ostafrikas eine Illusion, einen gefährlichen Irrtum erblickten, den man nicht energisch genug bekämpfen könne. Für sie stand es von vorneherein fest, daß Deutsch-Ostafrika eine Plantagen- und Handelskolonie sei, nichts weiter*).

Beide Teile waren in einem Irrtum befangen. Jene schnellfertigen, plänereichen Ideologen vergaßen ganz die Schwierigkeiten, welche einer europäischen Ansiedlung in abgelegenen, weltfernen Gebieten stets im Wege stehen werden, vor allem die Schwierigkeiten, welche der unentbehrliche Anschluß an den Weltverkehr bietet. Ganz abgesehen davon, daß man zwar die alleraufrichtigsten Wünsche hegte, aber bei Leibe nicht daran dachte, selbst etwas in der Sache zu thun, selbst sich mit den einschlägigen Fragen bekannt zu machen, selbst Opfer zu bringen. Wozu hatte man eine Regierung, wozu verschiedene koloniale Gesellschaften?

Aber auch jene überaus vorsichtigen Warner zeichneten sich nicht

*) Kol.-Ztg. 1894, 71.

durch allzu große Weisheit aus. Ihnen genügte die Autorität einiger Klimatologen wie Felfin, Moore, von der Burg, die behaupteten — wohlgemerkt nicht bewiesen —, daß eine vollständige Akklimatisation von Nordeuropäern in den Tropen erst in Höhen von 2000—3000 m möglich sei; ja, andere mußten gar zu erzählen, daß selbst dann von einer Akklimatisation „im eigentlichen Sinn“ keine Rede sein könne. Auf die Feststellungen anderer Forscher, die nebenbei bemerkt doch auch etwas verstanden, brauchte man ja weiter keine Rücksicht zu nehmen.

Bei dem außerordentlich dürftigen Stand unserer tropenklimatischen Kenntnisse und der Gegensätzlichkeit der sogenannten „Autoritäten“ muß unbedingt daran festgehalten werden, daß die Frage, um die es sich hier handelt, nicht durch Theorien entschieden werden kann, sondern einzig und allein durch die Erfahrung. Durch die Erfahrung vor allem der älteren Kolonialvölker. Sie steht jedem offen, der Augen hat zu sehen und dazu noch einigen guten Willen.

Ich will mich hier nicht in weitschweifige Einzelheiten verlieren, sondern nur einige besonders wichtige — übrigens längst wohlbekannte — Punkte erörtern. Bis jetzt sind von unseren tropischen Kolonien nur zwei für europäische Besiedlung ins Auge gefaßt worden: Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Ersteres liegt zwischen dem 2. und 5. ° N. Br., letzteres zwischen dem 1. und 11. ° S. Br. An dem tropischen Charakter dieser Schutzgebiete läßt sich also nicht im mindesten zweifeln. Vergleichen wir nun ein anderes, ähnlich gelegenes Tropenland, das schon seit längerer Zeit kolonisiert ist: Venezuela.

Die venezolanische Republik reicht etwa vom 2. ° S. Br. bis zum 12. ° N. Br. und ist seit 1527 von den Spaniern kolonisiert worden. Die Bevölkerung beträgt heute etwa 2 230 000 Seelen. Darunter sind rund 220 000 Weiße, also etwa 1%. Schon diese wenigen Zahlen reden eine deutliche Sprache. Ein tropisches Land, das keine fremdländischen Beamte und Offiziere hat, in dem ferner die meisten europäischen Kaufleute seit langen Jahren angefahren sind, ohne an Erholungsreisen in das „gesündere“ Europa zu denken, ein solches Land zählt 220 000 Weiße. Ich fürchte, wenn man einem weißen Venezolaner seine tiefwissenschaftlichen Zweifel ausdrücke, ob bei ihnen eine Akklima-

tisation „im eigentlichen Sinne“ vor sich gegangen sei, ich fürchte, er würde alle spanische Würde und Höflichkeit vergessen und seiner Geiterkeit freien Lauf lassen.

Die ununterbrochene Vermischung der spanischen Rasse mit den eingeborenen Indianern und den eingeführten Negern hat aber im Laufe der Jahrhunderte noch zwei Mischrassen hervorgebracht, die Mestizen und die Mulatten. Sie bilden heute die weit überwiegende Mehrheit der venezolanischen Bevölkerung. Wie sehr dies die Widerstandskraft des Volkes auch gegen das Klima der tiefer gelegenen Gegenden, sowie die Hispanisierung des gesamten Landes befördern mußte, liegt auf der Hand. Ähnlich ist die Entwicklung auch in den meisten übrigen Kolonien der Spanier verlaufen. Nun, das deutsche Volk hat einen gewaltigen Überschuß an Menschen und an Kapital. Was hindert uns also, auf eine Germanisierung unserer tropischen Kolonien nach spanischem Muster durch Einwanderung und teilweise Vermischung hinzuarbeiten?

Wir behaupten auf Grund der Erfahrungen der spanischen Kolonisation, daß eine Akklimatisation von Europäern in tropischen Ländern möglich ist, ja daß einer gründlichen Germanisation unserer afrikanischen Schutzstämme durchaus keine unüberwindlichen Schwierigkeiten im Wege stehen.

Betrachten wir nun den Gang der spanischen Kolonisation in Venezuela etwas näher! Im Anfang bevorzugten die neugewanderten Soldaten und Padres die kühleren Striche des Hochgebirges, welche die höher gelegenen Teile der „Tierra templada“ (zwischen 600 bis 2200 m) umfassen. So liegt Las Piedras (1600 gegründet) 1805 m ü. M.; Timótes (1619) 2055 m ü. M.; Niquitao (1625) 2240 m ü. M.; Tabai (1698) 1760 m ü. M. Seit dem 18. Jahrhundert aber sind mit Vorliebe die fruchtbaren Höhenlagen von 800 bis 1200 m zur Anlage von Städten und Dörfern gewählt worden: Trujillo (?) 850 m; Santana (1738) 1715 m; Quebrada (1738) 1490 m; Carache (1784) 1260 m; Betijoque (1784) 630 m; San Lazaro (1810) 875 m; Aricagua (1810) 1015 m; Valera (1820) 620 m; Escuque (1828) 1075 m; Campos Elías (1836) 1110 m; Bolivia (1840) 1390 m; Cuicas (1844) 1040 m; Michelena (1849)

1230 m; Colón (1850) 805 m; Chejendé (1868) 1080 m; Capacho Nuevo (1875) 1295 m.)*

Man sieht, die ersten Ansiedler haben sich, jedenfalls gewitzigt durch mißliche Erfahrungen an der Küste, zunächst den ziemlich hohen Strichen von 1700—2000 m zugewendet. Sie waren zweifellos viel gesunder, wohl auch militärisch sicherer. Die fruchtbaren Gebiete aber liegen tiefer; und zwar hat sich im allgemeinen die Lage zwischen 800 und 1200 m als die vorteilhafteste erwiesen. Man darf nun nicht ohne weiteres schließen, daß die erst im kühlen Hochland akklimatisierten Generationen allmählich weiter in die Tiefe vorgeedrungen seien. Das mag teilweise stattgefunden haben. Die große Zahl der Neusiedlungen erforderte aber ohne Zweifel reichlichen Nachschub von außen, und diese nachgeschobenen Ansiedler haben wie man sieht das Klima von 800—1200 m hohen Strichen ganz trefflich ertragen.

Die mittlere Jahrestemperatur der „Tierra templada“ beträgt 25—15° C, und zwar richtet sich, wie Sievers a. a. O. S. 31 berichtet, die Temperatur im Innern der Cordillere zunächst nach der Höhe, so daß sie ungefähr für je 700 m um 4° C nach oben hin abnimmt. Wenn wir daher für den Meeresspiegel im Durchschnitt eine Mitteltemperatur von 28° C ansetzen, so erhalten wir für 700 m Höhe: 24° C; für 1400 m: 20° C; für 2100 m: 16° C; für 2800 m: 12° C; für 3500 m: 8° C u. s. w. Als zweites Moment kommt die Bekleidung mit Wald und die Bewässerung in Frage, welche im allgemeinen die Temperatur erniedrigen. Die mittlere Temperatur der anfangs bevorzugten Gebiete von 1700—2000 m beträgt also 16—18° C, die der später bevorzugten Striche von 800—1200 m 20—24° C.

Vergleichen wir damit die Temperaturbeobachtungen, welche in Kamerun und in Deutsch-Ostafrika gemacht worden sind.

In dem etwa 1340 m ü. M. gelegenen Baliburg in Kamerun hat Lieutenant Gutter während der Jahre 1891 und 1892 meteorologische Beobachtungen angestellt, die zu folgendem Ergebnis führten:**)

*) Nach Sievers, Venezuela S. 48—50.

**) Mitteilungen aus d. deutschen Schutzgebieten, herausg. v. Dr. Freiherr v. Danckelman, 1894, 32.

Monat	Temperatur- Extreme		Mittl. Temperatur			Tägl. Temp.- Untersch.
	Max.	Min.	Max.	Min.	Mittel	
Januar (1892)	29.2	6.2	27.6	10.3	17.3	17.3
Februar	31.0	9.6	27.5	12.8	19.0	14.7
März	29.0	9.2	26.0	12.9	18.8	13.1
April	28.1	10.0	26.0	13.7	19.6	12.3
Mai	28.1	9.7	25.3	13.8	18.9	11.5
Juni	26.2	12.0	24.0	13.5	17.8	10.5
Juli	24.1	10.7	21.5	13.8	16.8	7.7
August	24.9	10.7	22.1	13.4	16.9	8.7
September	26.0	11.8	23.0	13.6	17.6	9.4
Oktober	26.1	11.8	24.0	13.5	17.6	10.5
November	32.5	10.6	26.0	12.7	18.4	13.3
Dezember	29.0	8.7	27.3	10.9	17.8	16.4
Jahr	32.5	6.2	25.0	12.9	18.0	12.1

Die Schwankungen der Lufttemperatur in der Höhe der Station Marangu, etwa 1430 m hoch im Kilimandscharo gelegen, veranschaulicht folgende Tabelle.*)

Monat	morgens 7 h.	mittags 2 h.	abends 9 h.	Mittel **)
Januar (1893)	16.3	24.1	18.3	19.0
Februar	16.3	25.9	19.9	20.0
März	16.4	23.3	18.6	18.9
April	16.0	20.0	16.9	17.3
Mai	15.3	18.9	16.2	16.5
Juni	13.5	17.2	15.1	15.0
Juli	13.5	17.4	15.3	15.1
August	13.0	17.6	14.9	14.9
September	14.1	21.8	16.6	17.0
Oktober	15.8	22.6	17.5	18.1
November	16.1	22.4	18.1	18.4
Dezember	16.8	24.7	19.5	19.8
Jahr	15.3	21.3	17.2	17.5

Von der Station Modjschi, welche einige Hundert Meter tiefer liegt, ***)

*) a. a. O. 1894, S. 115.

**) Ich habe das Mittel berechnet aus $\frac{1\frac{1}{2} \times 7 \text{ h.} + 2 \text{ h.} + 1\frac{1}{2} \times 9 \text{ h.}}{4}$

***) Mitt. a. d. d. Sch.-G. 1894, 115.

haben die englischen Missionäre Morris und Fitch für 1893 folgende Beobachtungsübersicht gegeben:*)

Monat	Temperatur- Extreme		Mittl. Temperatur			Tägl. Temp.- Untersch.
	Max.	Min.	Max.	Min.	Mittel	
Januar	27.2	12.8	25.0	15.0	20.0	10.0
Februar	27.8	13.3	26.1	15.0	20.5	11.1
März	27.2	13.9	23.9	15.0	19.4	8.9
April	25.0	13.3	22.2	15.5	18.9	6.7
Mai	23.3	12.2	20.5	13.9	17.2	6.7
Juni	21.1	11.1	18.9	12.2	15.5	6.7
Juli	23.9	11.1	18.9	12.2	15.5	6.7
August	23.9	10.0	20.5	12.2	16.1	8.3
September	26.7	11.7	22.2	13.3	17.8	8.9
Oktober	26.7	12.2	25.0	13.9	19.4	11.1
November	27.8	9.9	23.9	15.0	19.4	8.9
Dezember	26.7	14.4	24.4	16.7	20.5	7.8
Jahr	27.8	10.0	22.8	13.9	18.3	8.9

Endlich seien noch die Beobachtungen erwähnt, welche C. Holst in Hohenfriedberg angestellt hat. Diese Missionsstation liegt etwa 1400 m hoch am Nordostabhang des Usambaragebirges, an der nördlichen Grenze von Deutsch-Ostafrika.***)

Monat	Temp.-Extr.		Mittl. Temperatur			Mittel
	Max.	Min.	morgens	mittags	abends	
Juni (1891)	26.3	10.0	14.4	22.3	16.3	17.7
Juli	21.2	12.5	13.5	18.3	14.9	15.6
August	25.0	11.3	15.3	22.1	16.1	17.8
September	25.0	10.0	14.8	21.6	18.6	18.3
Oktober	26.3	12.5	16.0	23.1	19.3	19.5
November	26.3	12.5	15.9	23.6	20.1	19.9
Dezember	25.0	13.7	15.9	22.9	17.9	18.9
Januar (1892)	23.7	13.7	16.1	22.5	18.3	19.0
Februar	25.0	15.0	16.8	22.5	19.5	19.6
März	25.0	14.4	16.0	22.5	19.1	19.2
April	24.4	10.6	14.9	21.9	19.2	18.7
Mai	22.5	12.5	15.5	21.1	18.1	18.2
Jahr	26.3	10.0	15.4	22.0	18.1	18.5

*) Kol-Ftg. 1894, 123 (ich habe aus Fahrenheit'schen Graden in Celsius'sche umgerechnet).

**) Die Tabelle zeigt hier einen offenen Druckfehler.

*** S. Mitt. a. d. d. Sch.-G. 1893, 102.

Sowohl die Angaben aus Kamerun als auch die aus Deutsch-Ostafrika stimmen mit dem für Venezuela aufgestellten Temperaturgesetz überein. Stellen wir das Wichtigste nochmals zusammen! Die mittlere Jahrestemperatur beträgt

in der venezolanischen „Tierra templada“	25—15° C;
im Baliland	18° C;
in Marangu am Kilimandscharo	17½° C;
in Modjchi am Kilimandscharo	18.3° C;
in Hohensfriedberg in Usambara	18.5° C.

Noch günstiger lauten die Angaben der Schele'schen Expedition von dem Hochland nordöstlich des Nyassasees, welche für Mitte Januar 1894 zwischen 12—2 h. mittags ein Tagesmaximum von 15—21° C, nachts 10—12½° C ergeben. Ferner fand Dr. Oskar Baumann auf dem Massaihochland, südöstlich des Viktoria-Nyanza-Sees, daß die Temperatur mittags häufig nicht über 18° C, fast niemals über 25° C stieg.

Damit ist ein überaus wichtiges Ergebnis gewonnen, daß nämlich die klimatischen Vorbedingungen für eine europäische Kolonisation in ausgedehnten Gebieten sowohl Kameruns als auch Deutsch-Ostafrikas mindestens ebenso günstig sind, wie in Venezuela, und daß die Temperaturverhältnisse jener Striche nicht mehr unter das fallen, was man gewöhnlich unter tropischer Wärme versteht, daß sie vielmehr rein subtropisch sind.

Hier muß einigen Einwürfen begegnet werden, welche teils schon gemacht worden sind, teils gemacht werden könnten. Der erste besteht in der Behauptung, daß die Spanier, schon in der Heimat an ein wärmeres Klima gewöhnt, immerhin sich in günstig gelegenen Tropenländern mögen akklimatisieren können, ohne daß diese Erfahrung ohne weiteres auf die Deutschen ausgedehnt werden dürfe.

So einleuchtend dieser Einwand zunächst erscheint, so wenig ist er berechtigt. Auch hier könnte lediglich eine langjährige Erfahrung entscheidend sein. Und eine solche liegt bis jetzt tatsächlich nicht vor. Zwar ist es richtig, daß die bis vor etwa 40 Jahren zahlreich in den Plantagen des tropischen Brasiliens verwendeten

deutschen Arbeiter schrecklich unter dem mörderischen Klima zu leiden hatten, so daß schließlich der preußische Minister von der Heydt sich genötigt sah, die Thätigkeit der brasilischen Auswanderungsagenten in Preußen kurzerhand zu verbieten. Gene Plantagen liegen aber in den niedrigen, heißen, fiebergeschwängerten Küstenstrichen, die für Spanier und Portugiesen genau ebenso verderblich sind, wie für Deutsche. Dagegen sei hier auf eine deutsche Ansiedlung hingewiesen, die im Jahr 1840 in Tovar (1800 m ü. M.) von der venezolanischen Regierung angelegt worden ist. Die badischen Ansiedler kamen dort ganz trefflich vorwärts, die Kultur des Bodens machte glückliche Fortschritte, von Fiebern und anderen Tropenkrankheiten wurde nichts vermerkt; das Klima zeigte sich hervorragend günstig, und die Verbindung mit der Hauptstadt Caracas war gut und nicht weit. Die Bürgerkriege der sechziger und siebenziger Jahre haben es dann freilich fertig gebracht, die Kolonie größtenteils zu zerstören und die Bewohner zu zerstreuen. Der größte Übelstand der Revolutionen in diesen Ländern ist eben der, daß man sich nicht begnügt, eine Partei zu schlagen, sondern daß man sucht, ihren Wohlstand zu vernichten. Übrigens wohnen und arbeiten heute noch einige Deutsche in der alten Heimstätte. *)

Auch in Peru ist im Jahre 1859 durch rheinische und tiroler Ansiedler auf tropischem Boden eine Kolonie begründet worden: Pozuzo (10. ° S. Br.). Die Ansiedlung liegt nur 686 m ü. M. Trotzdem ist die dortige deutsche Bevölkerung, die im Jahr 1879 etwa 425 Seelen zählte, so gesund und arbeitskräftig wie nur irgendwo auf der Welt. Nur hat der Mangel einer guten Verkehrsverbindung eine augenfällige Entwicklung der Kolonie verhindert. **)

Der zweite Einwurf, der zu widerlegen ist, stützt sich auf den Unterschied zwischen der Tages- und Nachttemperatur. Dieser, heißt es, ***) wirke zwar eine Zeit lang erfrischend, müsse aber schließlich einen verhängnisvollen Einfluß auf europäische Konstitutionen ausüben. — Er muß? Ist das wirklich ein so ganz sicheres, unabänderliches Muß?

*) Sievers, Venezuela, 278. 181.

**) So giebt es vielleicht da und dort in tropischen Gebieten verstreute kleine deutsche Siedlungen. Der Verf. wäre für bezügliche Mitteilungen sehr dankbar.

***) Kol.-Ztg. 1894, 71.

Doch wohl kaum. Zunächst: so sehr bedeutend ist jener Unterschied in den Höhenlagen garnicht; wie die obigen Zusammenstellungen zeigen, durchschnittlich 8—12° C. Man halte nur dagegen, daß am Ufer des Nyassasees echt tropische Temperaturschwankungen von über 37° C beobachtet worden sind. *) Viel weniger als 8—12° C beträgt der Unterschied auch in Deutschland nicht. Und giebt es denn für Ansiedler — es handelt sich ja nicht um Reisende — gar keine Mittel, des Nachts eine etwas zu niedrige Temperatur zu erhöhen? Der Ansiedler braucht doch nicht im Freien zu übernachten: schlimmstenfalls mag er zu Hause seinen Ofen heizen, wie wir es im Winter gewöhnlich auch machen, so lächerlich das für „Tropengebiete“ klingt! Der Einwurf ist wohl doch nur aus den Erfahrungen von Reisenden und von Expeditionen hervorgegangen, die oft beim besten Willen außer Stande sind, den einfachsten Regeln einer vernünftigen Hygiene nachzukommen. Man lese einmal die treffliche Schilderung tropischen Reiselebens bei Sievers, Venezuela S. 194: „Man muß täglich im glühenden Sonnenbrande reiten, hat bald die furchtbarsten Regengüsse, bald die ärgsten Temperatursprünge auszuhalten, letzteres allerdings nur im Hochgebirge; man entbehrt der Bequemlichkeit völlig, leidet sehr häufig unter mangelhafter Nahrung, schläft oft nicht genügend und erhält heute um 11 Uhr, morgen um 2 Uhr übermorgen überhaupt gar kein Frühstück. Natürlich wirken alle diese Umstände stark auf den Körper, zehren an der vorhandenen Widerstandskraft und bringen den Reisenden oft auch in eine höchst unerquickliche Stimmung, in Ärger, Wut, Zorn und, was schlimmer ist, in ohnmächtigen Zorn; alle diese Gemütsbewegungen tragen dazu bei, den Reisenden für das Fieber empfänglicher zu machen, dem letzteren in dem strapazierten Körper den Boden zu bereiten.“ Das ungünstige Urteil, das man so oft auch über die tropischen Bergländer zu hören Gelegenheit hat, dürfte überhaupt vielfach auf Erfahrungen zurückzuführen sein, die bei einer derartigen zwar unvermeidlichen, aber jedenfalls jeder Hygiene Hohn sprechenden Lebensweise gemacht werden müssen.

Ein dritter Einwand mag darin gesehen werden, daß mehrfach

*) Kol.-Ztg. 1894, 108.

das gelbe Fieber, die Malaria und die Dysenterie in den Tropen auch über die höher gelegenen Gebiete hereingebrochen sind. Die Thatfache ist unbestreitbar. Sie hat ihre Ursache in der oft unglaublichen Vernachlässigung der nötigsten hygienischen Vorkehrungen. In Niederländisch-Indien starben von 1868—1878 an Dysenterie 13 weiße Soldaten pro Jahr und 1000 Mann. Nachdem man aber seitdem für eine gründliche Verbesserung der Trinkwasserverhältnisse gesorgt hat, ist die Sterblichkeitsziffer auf 0,2 pro Jahr und 1000 Mann gesunken.*) Wer erinnert sich hiebei nicht der gefährlichen Cholera-epidemie in Hamburg vom Jahre 1893? So glücklich sind ja selbstverständlich auch die tropischen Bergländer nicht, daß die Natur von sich aus auch ohne die erforderlichen künstlichen Schutzmaßregeln die Verbreitung von Epidemien hinderte!

Wir glauben das zweite bedeutsame Ergebnis feststellen zu können, daß auch die gesundheitlichen Verhältnisse in tropischen Bergländern für europäische Besiedlung nicht ungünstig sind, vorausgesetzt, daß die heutigen Kenntnisse von den Einzelnen wie von der Gesamtheit allseitig verwertet werden.

Kamerun und Deutsch-Ostafrika sind glücklicherweise sehr reichlich mit solchen Bergländern ausgestattet. Ich werde die wichtigsten im folgenden aufzählen, soweit es beim heutigen Stand der Forschung möglich ist, und zugleich die Urteile derjenigen Forscher und Reisenden beifügen, die auf Grund eigener Erfahrung und Anschauung sprechen. Sind doch die meisten Kolonialfreunde noch viel zu verzagt und kleinmütig, um einen Plan wie den der Besiedlung und Germanisierung ungeheurer tropischer Gebiete mit der rechten vertrauensvollen Zuversicht aufzunehmen. Und dies bleibt doch stets die wichtigste Vorbedingung für die gedeihliche Durchführung eines großen Werkes. Sie lassen sich allzuleicht durch die boshaften Unkenrufe beirren, an denen es leider bei uns in Deutschland niemals gefehlt hat. So höre man denn auch einmal Männer, die einer zukunftsvolleren Entwicklung das Wort geredet haben.

*) Kol.-Ztg. 1894, 95.

In Kamerun stößt man nach Durchquerung der Küstenstriche und des daran sich anschließenden breiten Waldgürtels auf ein durchschnittlich etwa 1400 m ü. M. gelegenes Hochland. Seine Ausdehnung ist noch nicht genau bekannt; jedenfalls aber ist sie sehr bedeutend. Es ist ein Grasland mit äußerst fruchtbarem und leicht zu bebauendem Boden. Selbst die recht licherlich angelegten Farmen der Eingeborenen liefern reiche Erträge an Mais, Hirse, Koko, Kaffara, Yams, Pflanzen, Kürbissen u. s. w. Aber auch mit europäischen Gemüsen sind die schönsten Erfolge erzielt worden: Kettige, Kohl, Bohnen und, was besonders bemerkenswert ist, Kartoffeln gedeihen in ausgedehnter Fülle und ausgezeichneter Qualität. Auch für Viehzucht ist das Grasland hervorragend günstig: Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine gedeihen vorzüglich. „Es sind immer wieder dieselben Gedanken,“ schreibt Lieutenant Gutter, der sich zwei Jahre in dieser Gegend aufgehalten hat,*) „Gedanken, die sich stets wieder aufdrängen: die Kolonie, soweit Klima und Boden es erlaubt, als deutsche Kolonie mit Deutschen zu bevölkern und andererseits das, was auf dem Papier, auf der Karte deutsch ist, auch in Wirklichkeit draußen selbst deutsch zu machen. Denn das Wenige, was bis jetzt erreicht ist, kann doch unmöglich das Ende sein. Ist die Bodenbeschaffenheit günstig, das Klima gesund, was sollte dann eine Auswanderung in diese Gebiete noch erschweren?“

Über dieselbe Gegend schreibt G. Conrau**): „Namentlich eignet sich das Land für den Getreidebau. Ich glaube, daß Weizen dort sehr gut wachsen würde. Unsere Kartoffeln, die Herr Dr. Zintgraff eingeführt hat, gedeihen prächtig und werden von den Balis nebst unsern weißen Bohnen jetzt fleißig angebaut. Vor allem ist das Hochland gesund, da stets eine frische Brise über das Land streicht. Ich glaube, daß dasselbe sehr gut von Europäern bewohnt werden könnte, nur der Weg dorthin ist zu schlecht.“

Deutsch-Ostafrika hat, soweit bis jetzt bekannt, drei ausgedehnte Bergländer, die sich für europäische Besiedlung eignen; jedes hat einen Flächeninhalt von mindestens 40 000 qkm. Es sind folgende:

*) Kol.-Ztg. 1893, 101.

*) Mitt. a. d. d. Sch.-G. 1894, 102.

1. Jenes von der Schele'schen Expedition entdeckte Hochland östlich und nordöstlich des Nyassasees. Darüber schreibt ein Teilnehmer der Expedition folgendes: „Im allgemeinen läßt sich über das von uns durchzogene Bergland sagen, daß es den Charakter des Berner Oberlandes trägt. Wenn ihm auch die Schneeberge fehlen, so hat es doch hohe Erhebungen, wie den Runguberg, 4000 m hoch, auf dessen Pässen der hier stationierte Feldwebel Bauer im August Schnee und Eis fand. Das Hügelland Ubena-Rupembe, Ubena Mbegera und Ukinga eignet sich für europäische Landwirtschaft und Viehzucht im großen (Einführung von Wollschafen, Angoraziegen und Kaschmirschafen). Es bietet einem ernstern planmäßigen Wollen fraglos große Aussichten, da es hervorragend günstige Verhältnisse verbindet: breite, humusreiche, gut bewässerte Täler, sanft geneigte Hügel, überragt von hohen Ruppen mit herrlichen Viehtriften, die dem Ansiedler gute, gesunde Wohnplätze bieten. Die durch die absolute Höhenlage (über 1200 m [thatächlich 1400—1800 m!]) schon sehr herabgeminderte Temperatur wird dem europäischen Ansiedler fraglos während einiger Vor- und Nachmittagsstunden die Ausübung des Feldbaus in eigener Person gestatten“ *).

Speziell über das Ronde-Gebiet, das sich nördlich vom Nyassasee bis zu einer Höhe von etwa 3000 m erhebt, schreibt G. Lieder: „Der rein vulkanische Teil des Kondelandes ist der höhergelegene; infolgedessen sind in ihm, da er an Fruchtbarkeit Unterfonde gleichkommt, die Verhältnisse für europäische Besiedlung geeigneter. Durch die Existenz der Missionsanstalten im obern Kondelande, deren Mitglieder sich durchgängig eines vorzüglichen Wohlsseins erfreuen, ist der Beweis geliefert, daß wir es hier mit einem für europäische Besiedlung in hervorragender Weise geeigneten Bezirk zu thun haben, in dem der Weiße auch ohne Schaden für seine Gesundheit landwirtschaftliche Arbeiten selbst verrichten kann. Die Anbauversuche mit europäischen Gemüsen sind ausgezeichnet gelungen. Mit einem Wort, diesem Garten Afrikas, wie ihn Kapitän Elton, der ihn 1879 zuerst besuchte, nennt, steht eine glänzende Zu-

*) Kol.-Ztg. 1894, 70

kunft bevor. Ich meinerseits gestehe, daß ich auch im Norden der Kolonie kein Land gesehen habe, welches auf mich den gleich vorzüglichen Eindruck gemacht hat, welcher so unmittelbar zum Dortbleiben einlud.“*)

2. Das felsenreiche Massaiplateau südöstlich vom Viktoria-Nyanza. Es ist nach der Schilderung Oskar Baumanns**) überall wasserreich, teils mit dichten Urwäldern, teils mit üppigen Grasmatten bedeckt, fast nirgends unter 1500 m hoch und nahezu unbewohnt. „Auf deutschem Gebiet, fährt Baumann fort, hatte ich allein bisher Gelegenheit, dieses Land näher kennen zu lernen; in der englischen Sphäre wurde es jedoch schon öfters von Reisenden durchzogen, die alle von dem herrlichen Klima und der reichen Vegetation entzückt waren und gleich mir unbedingt den Eindruck erhielten, daß europäische Ansiedlungen hier möglich seien . . . Die prächtig kühle Luft, die den Reisenden nach der dumpfen Temperatur der Niederungen umfängt, die murmelnden Bäche und vor allem die Vegetation mit ihren zarten Gräsern, ihren Brennesseln, Brombeeren und Erisas, ihren knorrigen Bäumen mit langen Bartflechten, dies alles erinnert ihn an heimatische Berge und legt den Gedanken nahe: „Hier muß ein Deutscher leben und sich wohl fühlen können!“

Über die Landschaft Usumao südöstlich vom Viktoria-Nyanza, die wir hier anschließen wollen, berichtet Lieutenant Werther: „Das Land ist fruchtbar, aber verhältnismäßig wenig angebaut. Ich halte es für besonders gesund und glaube, daß das Klima für daselbst sich ansiedelnde Europäer sehr zuträglich wäre.***)

3. Die Länder westlich vom Viktoria-Nyanza: Mpóroro, Karagwe, Ruhanda, Ussui und Urundi. Graf Göken, der diese Gebiete im Jahr 1894 durchzogen hat, urteilt z. B. über Ruhanda†); „Ruhanda ist durchaus Hochplateau mit herrlichem Klima und vollkommen gesund. Der auf dem deutschen Gebiet liegende Teil ist der bei weitem wertvollere.“

*) Mitt. a. a. d. Sch.-G. 1894, 276.

**) Kol.-Ztg. 1894, 79.

***) Kol.-Ztg. 1893, 72

†) Peters, Das deutsch-ostafri. Schutzgebiet, S. 198.

Zu diesen drei großen Bergländern kommt noch eine Reihe weniger ausgedehnter, hochgelegener Gebiete, wie das Kilimandscharogebiet (1000—2000 qkm), Nord-, Mittel- und Südpare (etwa 1000 qkm siedlungsfähig), Usambara (etwa 5000 qkm, davon rund 2000 qkm siedlungsfähig), der größere Teil von Nguru, Usagara und Ukami. Insgesamt wird das für europäische Besiedlung geeignete Gebiet Deutsch-Ostafrikas auf 220 000 qkm geschätzt*). Für die Durchdringung des gesamten Schutzgebiets mit deutscher Kultur ist von besonderer Bedeutung, daß die Siedlungsstriche über das ganze Land verstreut sind und so überall große Mittelpunkte für die Aufrichtung der politischen und wirtschaftlichen Herrschaft der Deutschen sich finden.

Auch in Neuguinea und unseren übrigen Südseebesitzungen dürften noch siedlungsfähige Hochländer entdeckt werden. Wenigstens kennen wir jetzt schon einzelne Erhebungen über 600 m. Im allgemeinen aber ist in diesen Gebieten die geographische Forschung noch so wenig vorgeschritten, daß sie vorläufig besser außer Betracht bleiben. Dagegen ist es aufs freudigste zu begrüßen, daß gegenwärtig eine neue Expedition vorbereitet wird, die unsere Kenntnisse von Land und Leuten, Boden und Klima Neuguineas aufs schönste zu erweitern und zu vertiefen verspricht.

Freilich darf auch bei der Aufzählung der tropischen Siedlungsgebiete Deutsch-Afrikas ein scheinbar schwerer Übelstand nicht verschwiegen werden: fast alle diese Gebiete sind mindestens 200, manche über 1000 km von der Küste entfernt. Und doch hat uns Natur und Geschichte wieder außerordentlich begünstigt. Sowohl in Kamerun als auch in Deutsch-Ostafrika liegt an der natürlichen Pforte des Landes ein Bergland von mäßigem Umfang, beide wie eigens dazu geschaffen, der ersten deutschen Siedlung einen festen Halt zu geben.

Der Insel Fernando Po gegenüber steigt steil vom Meere ein gewaltiger Basalt-Gebirgsstock auf, das Kamerungebirge mit dem 4000 m hohen Götterberg. Der vulkanische Boden ist äußerst fruchtbar; die sanftere Abdachung gegen das Innere des Landes läßt für

*) Peters, a. a. O., S. 378.

eine bedeutendere Anzahl von Siedlungen Raum. Die vordem recht mangelhafte Sicherheit des Landes ist bedeutend gefördert worden, seitdem Gouverneur von Zimmerer am 22. Februar 1895 durch den Rittmeister von Stetten eine militärische Station in Buša (700 m ü. M.) errichten ließ. Außerdem ist von der Hauptstadt Viktoria aus eine gute Straße nach Bauä angelegt worden, auf welcher dieser Ort für einen rüstigen Fußgänger in 6 Stunden zu erreichen ist. *) Ja, vor Kurzem ist die erfreuliche Nachricht von einem offiziellen Friedensschluß mit Buša nach Deutschland gekommen. Die Dorfmarkung ist von der Regierung in Beschlag genommen worden, die Bewohner werden in eine andere Gegend verpflanzt werden. Dadurch wird die Hoffnung begründet, daß eine deutsche Versuchssiedlung, welche einige 100 m höher, oberhalb der Nebel- und Wolkenregion angelegt werden müßte, auf den sicheren Schutz der Kolonialregierung rechnen dürfte. Jedenfalls ist hier mit handgreiflicher Deutlichkeit der erste Stützpunkt der deutschen Siedlungsthätigkeit gegeben.

Im Norden von Deutsch-Ostafrika erhebt sich jenseits des fruchtbaren Panganithals das herrliche Bergland von Usambara mit ziemlich ausgedehnten Plateaus von 1200—1500 m Höhe. Temperaturbeobachtungen aus dieser Gegend sind schon oben angeführt. „Was die Besiedlungsfähigkeit durch Europäer betrifft, so neigt der Beobachter, K. Holst, dazu, alle diejenigen Teile, welche über der Höhenlinie von 1000 m liegen, als nahezu malariafrei zu betrachten. Der Gesundheitszustand der drei auf der Station Hohenfriedberg lebenden Weißen war durchweg vorzüglich; es ist kein einziger Fieberfall vorgekommen, von dem sich hätte sagen lassen, daß er im Bezirk der Station erworben sei. Unter dem Einfluß der prachtvollen Gebirgsluft trat bei allen drei Weißen nach ihrer Ankunft auf der Station eine sichtliche Kräftigung ein und förderte die Neigung zu körperlichem und geistigem Schaffen. Dem Beobachter war es möglich, ohne den geringsten Schaden für seine Gesundheit an der Thätigkeit der schwarzen Arbeiter der Station vollauf teilzunehmen. Ein weiterer Vorteil des Landes ist das überall und zu allen Jahreszeiten reichlich

*) Vgl. Sievers, Afrika 104. Kol.-Ztg. 1893, 25; 1894, 44. Kol.-Bl. 1895, 134. 296.

vorhandene prachtvolle Wasser der Gebirgsbäche und der Umstand, daß kein Monat im Jahr vorhanden ist, der nicht wenigstens einige Regentage aufweisen könnte. *) Dazu kommt, daß die ungemein fleißigen Beobachtungen und Sammlungen des leider vor einem Jahr verstorbenen Karl Holst uns eine außerordentlich genaue Kenntnis der Kulturpflanzen Usambaras verschafft haben. **)

Usambara stößt nicht wie das Kamerungebirge unmittelbar an das Meer; aber es wird demnächst durch die deutsche Usambara-Bahn mit dem vorzüglichen Hafen Tanga verbunden sein. Die ersten deutschen Versuchssiedlungen Deutsch-Ostafrikas müssen also hier angelegt werden.

Über die Art, wie eine solche Versuchssiedlung zu begründen wäre, hat Dr. Oskar Baumann folgende Vorschläge veröffentlicht: ***) „Durch eine landwirtschaftliche Station müssen zuerst genaue Erhebungen über das Klima und über das Gedeihen der Kulturpflanzen und Nutztiere gemacht werden.“ Dies ist tatsächlich durch die Arbeiten

Karl Holst's und D. Warburgs schon geschehen. „Es muß weiter ermittelt werden, auf welche Weise der Ansiedler durch Kultur europäischer oder tropischer Gewächse oder durch Viehzucht bei möglichst geringer körperlicher Anstrengung nicht nur sein Leben fristen, sondern auch zu Wohlstand kommen kann. Auch dann wäre natürlich noch nicht daran zu denken, etwa ganze Familien mit Kind und Regel nach Usambara zu befördern. Eine kleine Anzahl junger, kräftiger Leute, die in der Umgebung und in steter enger Fühlung mit der Station zu arbeiten hätten, würden für den Anfang genügen.“

Ich fürchte, auf diesem Weg ist nicht vorwärts zu kommen. Abgesehen davon, daß ein solcher Plan sehr bedeutende Summen erfordern würde, kommt er doch schließlich darauf hinaus, Schwimmen lehren zu wollen, ohne daß der Schüler ins Wasser geht. Es hilft nichts, die nötigen „Ermittlungen“ müssen eben von Anfang an von deutschen Landarbeitern im Schweiß des eigenen Antlitzes gemacht werden, wenn

*) Mitt. a. d. d. Sch.-G. 1893, 101.

**) Mitt. a. d. d. Sch.-G. 1894, 131—199.

***) Kol.-Ztg. 1894, 80.

sie zur Entscheidung der Frage beitragen sollen. Und dann ist es nicht angebracht, „Familien“ auszuschließen. Es brauchen ja nicht Ehepaare mit 4—5 kleinen Kindern zu sein; am besten wäre vielmehr die Rücksicht auf jungverheiratete Leute. Das Junggesellenleben taugt für Kolonisten am allerwenigsten, wie die Erfahrungen besonders in Südamerika stets gezeigt haben. Da draußen hat die Frau erst recht die Aufgabe, im Hause mit ordnendem Sinn zu walten. Das trägt unerseßlich viel zur Erhaltung der Gesundheit, der glücklichen Stimmung, der Arbeitskraft des Mannes bei. Kurz, davon hängt vielleicht das Gelingen des Versuches wesentlich mit ab.

Lassen wir uns doch an der Feststellung Holst's genügen, der, wie schon erwähnt, „ohne Schaden für seine Gesundheit an der Thätigkeit der schwarzen Arbeiter vollauf teilnahm“. Setzen wir die Leute, mit Bismarck zu reden, einmal in den Sattel: reiten werden sie schon können.

Im Einzelnen dürfte sich folgender Plan empfehlen: Man schicke den späteren Leiter der Siedlung mit einem Gehilfen vorläufig allein aus. Er könnte mit Benutzung der bisher fertig gestellten Bahnstrecke in etwa 3 Tagen von Tanga aus das siedlungsfähige Gebiet des Nieloherges (1440 m) in Ujambara erreichen. Hier wäre eine geeignete Stelle von genügender Größe, guter Bewässerung und fruchtbarem Boden auszuwählen, rechtlich zu erwerben und abzugrenzen. Sobald dies geschehen wäre sofort nach Deutschland Nachricht zu geben, damit hierauf Grund genauer Thatsachen 8—9 junge, womöglich verheiratete Ansiedler ausgewählt, ausgerüstet und ausgesandt werden könnten. Bis zu ihrer Ankunft hätte der Leiter wohl 3—4 Monate Zeit, durch eingeborene Arbeiter ein einfaches Unterkunftshaus herstellen zu lassen, um den Ankömmlingen von Anfang an ein gesundes Obdach, überhaupt einigermaßen die ihnen gewohnten Lebensbedingungen zu bieten. Gleichzeitig wären die Grundstücke abzumessen, wenn auch nur so oberflächlich, wie es z. B. in den Kolonien Südbrasilien geschieht. Der Leiter selbst hätte das Recht, sich ein größeres Stück Landes vorzubehalten. Gleich nach der Ankunft könnten sich so die Ansiedler in einer durchs Loos bestimmten Reihenfolge jeder ein ihm genehmes Landstück auswählen, mit der Einschränkung, daß zwischen den Grund-

stücken zweier Ansiedler immer eines frei bleibt. Danach könnte sofort mit der Aussaat von Mais, Bohnen, Poms, Kartoffeln, Bananen u. s. w. begonnen werden, die größtenteils schon nach 3 Monaten Ertrag geben. Alsdann würde schon von selbst ein jeder danach trachten, in einem eigenen Hause zu wohnen.

Von Wichtigkeit wird auch die Zeit der Durchführung sein. Wenn der Leiter im Juni ankommt, so trifft er den Anfang der großen kühlen Trockenzeit, was für die bequeme Ausführung der ersten Arbeiten sehr günstig wäre. Wenn dann die Ansiedler im Oktober nachkommen, so finden sie für die bald beginnende kleine Regenzeit sicheres Obdach im Unterkunftshaus und können den Rest des Oktober, November und Dezember zur Rodung und Aussaat benützen, um im Januar und Februar für Errichtung eines eigenen Heims, größere Einstellung von Vieh u. s. w. Sorge zu tragen. Noch im Februar könnte die erste Ernte eingeheimst werden und die erste Versuchssiedlung wäre eingerichtet, ohne Landwirtschaftliche Station und ohne langjährige Ermittlungen*).

Was die Verkehrsverhältnisse betrifft, so müßte im Luengerathal ein etwa 30—40 km langer Fahrweg von Korogwe aus, der künftigen Endstation der Bahn, gebaut werden. Dafür wäre die Unterstützung der Regierung anzurufen, die wohl um so leichter zu erreichen wäre, da dadurch auch das ganze für Plantagenbetrieb sehr geeignete Luengerathal und der Westabhang von Handei erschlossen würde.

Um nun noch von den Kosten zu reden, welche die Durchführung dieses Planes erfordern würde, so glaube ich, daß für etwa 20 000 Mark alle jene vorbereitenden Einrichtungen getroffen und den Ansiedlern Überfahrt und Grundstück unentgeltlich gewährt werden könnten. Freilich dürften dann für den Leiter jährlich nur 1500 bis 2000 Mark ausgeworfen werden, nicht 5000—6000 Mark, wie es in unsern Kolonien gewöhnlich geschieht, und zwar wohl mit Recht bei Pflanzungen, die nichts als ein kaufmännisches Unternehmen darstellen. Seine Hauptentschädigung hätte der Leiter eben in dem ihm

*) Über die Pflanz- und Erntezeiten vgl. Mitt. a. d. d. Sch.=G. 1894, 199.

vorbehaltenen Grundbesitz und in dem Bewußtsein der Erfüllung einer idealen Aufgabe zu sehen. Es besteht kaum ein Zweifel, daß unter solchen Bedingungen eine geeignete, thatkräftige Persönlichkeit gewonnen werden kann.

Die Bedeutung des Unternehmens aber wäre durchaus nicht bloß nach der Zahl der vorläufigen Ansiedler abzuschätzen. Allem voran würde vielmehr der endgültige Nachweis stehen, daß Deutsch-Ostafrika allen Zweifeln zum Trotz nicht bloß eine Handels- und Plantagenkolonie, sondern auch in weiten Teilen eine Ackerbaukolonie sein kann.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, ob dem Ansiedlern, auch wenn sich das Land gesundheitlich als günstig erweist, ein leidliches Fortkommen gesichert ist, vor allem, ob sie genügenden Absatz für ihre Erzeugnisse finden werden. Daran ist aber nicht im mindesten zu zweifeln. Es bedarf nur des Wegebaus von Korogwe durch das Luengerathal in einer Länge von 30—40 km, um eine vortreffliche Verbindung mit der Küste herzustellen. Dort ist für die einfachsten Lebensbedürfnisse eine reiche Absatzmöglichkeit vorhanden, und bald wird auch mit dem Anbau von Tabak, Kaffee u. s. w. begonnen werden können.

Die Besiedlung der großen Hochländer im Innern von Kamerun und Deutsch-Ostafrika kann allerdings erst in die Hand genommen werden, wenn die Eisenbahn bzw. Schifffahrt bis zu ihnen vorgedrungen sein wird. Anderseits wird der längstgeplanten, vielumstrittenen großen ostafrikanischen Zentralbahn, zu der hoffentlich bald die erste Schwelle gelegt wird, eine volle, unzweifelhafte Rentabilität erst dann gesichert sein, wenn große Teile des durchschnittenen Gebiets von deutschen Bauern in Besiedlung genommen werden können. Nicht als sollte darum der großartige Plan heute bekämpft werden, weil für die Siedlung noch keine Erfahrungen gemacht sind. Ein Werk wie dieses ist nicht allein nach der genau in Mark und Pfennigen auszudrückenden Rentabilität zu schätzen. Es kommen noch ganz andere Gesichtspunkte in Betracht: die militärische Sicherung des gesamten Landes würde außerordentlich erleichtert, die Versorgung der Innenstationen könnte zuverlässiger, rascher und billiger bewerkstelligt werden, unser Handel nach Zentralafrika würde nicht bloß befestigt, sondern

müßte auch einen ungeahnten Aufschwung nehmen, große Landstriche würden einem nutzbringenden Plantagenbau erschlossen, die Ausnützung der zu erwartenden Bodenschätze — Salz ist zum Beispiel sicher vorhanden — wäre erst recht ermöglicht, bei ausbrechender Hungersnot könnten den bedrängten Gebieten schnell die nötigsten Lebensmittel zugeführt werden, und Zustände schauerlichen Elends, wie sie im vergangenen Jahr dagewesen sind, wären fortan unmöglich. Kurz, die ganze Entwicklung des Landes würde eine großartige Förderung erfahren. Und trotz alledem könnte die Bahn, für sich betrachtet, ganz wohl einen schlechten Zinsertrag geben. Dagegen ist die Rentabilität sofort gesichert, wenn zu dem Aufschwung des Handels und der Plantagenwirtschaft sich eine europäische Besiedlung in größerem Maßstab gesellt. Wünschenswert ist nur, daß die Bahn vom Reich oder von der Kolonie gebaut wird: eine Privatgesellschaft wird ohne Zinsgarantie das nötige Kapital nicht aufbringen können und bietet andererseits durchaus keine Gewähr, daß sie sich bei günstiger Entwicklung mit einem Zinsertrag von 3—3½% begnügen wird. In demselben Maß aber, in welchem eine an sich mögliche Herabsetzung der Tarife unterbleibt, wird die vorteilhafte Entwicklung der Kolonie hintangehalten. Wer möchte heute in Deutschland die großen Eisenbahngesellschaften aus früherer Zeit zurück wünschen? Die große Ostafrikanische Zentralbahn muß als eine Staatsbahn gebaut werden. —

Ein großartiger Blick in die zukünftige Entwicklung unserer umfangreichsten tropischen Schutzgebiete thut sich vor uns auf. Sie sind nicht mehr in erster Linie Handels- und Plantagenkolonien, die „Millionäre züchten“, sondern deutsche Volkskolonien, in denen Hunderttausende deutscher Großbauern einen mäßigen Wohlstand genießen, Millionen von Mischlingen unsere Sprache reden. Deutsche Gesittung und Lebensbethätigung ist allenthalben eingedrungen, Leben und Eigentum ist gesichert, die Sklavenjagden sind endgiltig unterdrückt, jeder Wissenschaft ungeheure neue Gebiete erschlossen. Der heimische Gewerbesleiß hat ein großes Absatzgebiet erobert, deutsches Kapital einen gesegneten Boden gefunden, ihn zu befruchten und neue Schätze zu werben. Die wissenschaftlich gebildete Jugend ist dem

Glend des „gelehrten Proletariats“ entrissen: in frischer Lebensthat wirken und walten über See deutsche Beamte, deutsche Ingenieure, deutsche Pflanzler, deutsche Kaufleute, deutsche Lehrer, deutsche Offiziere. Und aus den fernen Ländern weht ein erfrischender Hauch jungen kräftigen Lebens und Schaffens in die Heimat zurück: der Gesichtskreis des gesamten Volkes wird erweitert, man lernt sein weltumspannendes Volkstum schätzen, man wird sich der Weltstellung der deutschen Nation bis in das ärmste Haus bewußt.

Es giebt heute nur ein Volk, das ähnliche Ideale ins Leben umzusetzen berufen ist, das italienische. Auch sie haben eine starke Auswanderung, auch sie sind für die nationale Verwertung dieser überschüssigen Volkskraft vorläufig auf eine tropische Kolonie angewiesen. Aber sie haben es fertig gebracht, schon vor mehr als einem Jahr mit der Ansiedlung mehrerer italienischer Familien auf den Plateaus von Asmara zu beginnen: das ist das unschätzbare Verdienst des Barons Franchetti. Die bisherigen Erfahrungen der Ansiedlung sollen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. *)

Es steht zu befürchten, daß es in Deutschland keinen Baron Franchetti giebt. So bleibt also die Aufgabe, die erforderlichen Mittel im kleinen zusammenzutragen. Das wäre die Aufgabe eines „allgemeinen Vereins für Siedlung in den deutschen Schutzgebieten“, als dessen Programm man aufstellen möchte: Weite Verbreitung aller derjenigen Forschungsergebnisse, welche die Besiedlung tropischer Gebiete mit europäischen Ackerbauern und Handwerkern betreffen; insbesondere Anlage von Versuchssiedelungen in geeigneten Gebieten der tropischen deutschen Kolonien; endlich Förderung aller auf die Germanisierung der deutschen Schutzgebiete gerichteten Bestrebungen. Ein solcher Verein, der hoffentlich recht bald ins Leben tritt, hätte durch Veranstaltung einer allgemeinen öffentlichen Sammlung die Mittel für eine erste Versuchssiedlung in Usambara aufzubringen, im übrigen durch Berichten und Mitteilungen die in jeder Kolonie gewonnenen Erfahrungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Würde der oben gegebene Plan einer Versuchssiedlung angenommen, so könnten durch billigen Verkauf

*) Kol.-Zeitg. 1894, 80.

der übriggelassenen Grundstücke die Mittel für weitere Versuchsfiedlungen gewonnen werden.*)

Die Gedanken, welche ich in dieser Schrift vorgetragen habe, sind nichts weiter als ein erster tastender Versuch, ob sich in weiteren Kreisen ein Verständnis für die Wichtigkeit deutscher Tropensiedlung finden läßt. Vielleicht kommt ihnen doch da oder dort ein warmes Interesse und, was mehr ist, der feste Entschluß entgegen, an dem Werke mitzuarbeiten und nach Kräften zu seinem Gelingen beizutragen. Indes, Verständnis oder nicht, ob jetzt oder erst in Jahren: vor uns steht und bleibt stehen der zukunftsvolle Gedanke eines kräftigen, blühenden Neudeutschlands über See!

*) Anmeldungen für den Verein mögen vorläufig an den Verf. dieser Flugschrift (Kassel, Wilhelmshöher Allee 16) gerichtet werden.



Berichtigung zu Seite 6.

Infolge eines höchst bedauerlichen Rechenfehlers ist die Anzahl der reinen Weißen in Venezuela zu 220 000 angegeben. Sie beträgt in Wirklichkeit nach der Angabe Daniels nur etwa 45 000, nach anderen, zweifellos zu niedrigen Schätzungen gar nur etwa 25 000. In den meisten südamerikanischen Staaten fehlen leider statistische Angaben, die auch nur einigermaßen auf Genauigkeit Anspruch machen können. Jedoch wird die gegebene Beweisführung durch den leidigen Irrtum in keiner Weise beeinträchtigt. Wenn es an den 45 000 reinen Weißen von Venezuela nicht genügt, der lenke seine Aufmerksamkeit auf Ecuador, das im J. 1882 unter etwa 1 Mill. Ew. 100 000 reine Weiße (also 10%) neben 600 000 Indianern und 300 000 Mischlingen zählte; oder auf Peru, dessen heute rund 3 Mill. betragende Bevölkerung in mindestens 371 000 reine Weiße (so nach der Zählung v. J. 1876), 669 000 Mestizen und etwa 1 900 000 Indianer zerfällt. —

Indem der Verf. die Leser um freundliche Entschuldigung des Versehens ersucht, bittet er neben geringfügigeren Druckfehlern S. 18 die Zahl 600 m in 6000 m verbessern zu wollen.

Fing

Fingertyp

92.
Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Die deutsche Kolonial-Frage.

Ein Vortrag

gehalten von

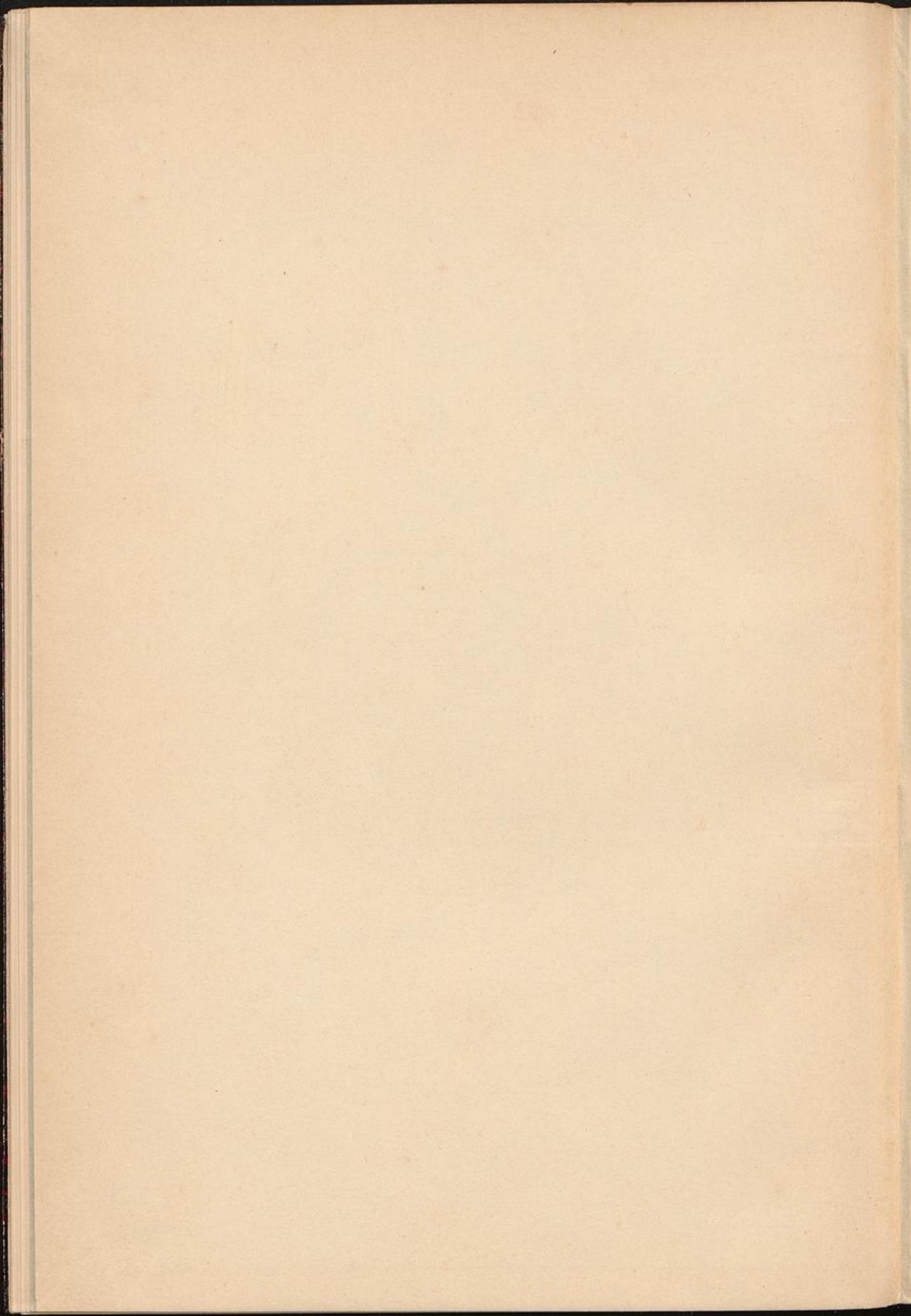
Barth. von Werner,

Contre-Admiral a. D.

Preis Mk. 1.—.

Die Erlebnisse Admiral v. Werners, seine Beobachtungen in fremden Kolonien sind äußerst wichtig für die deutsche Kolonialpolitik. Der Verfasser ist ein objektiver Beurteiler der kolonialen Bestrebungen aller europäischen Mächte und was er auf Grund eigener Anschauungen über die deutsche Kolonialpolitik sagt, ist sehr beachtenswert. Dabei verbreitet sich der Verfasser in seiner äußerst interessanten Erzählungsweise über das ganze vielseitige Thema mit gründlichster Sachkenntnis. Er plaudert ebenso unterhaltend über die Verleugnung der Nationalität der meisten Deutschen in fremden Erdteilen, wie über die Erfolge von Ansiedelungsversuchen in irgend einem Winkel der Erde, und er giebt seine reichen hygienischen Erfahrungen in den Tropen zum Besten, oder er kritisiert die Regierungsformen großer, tropischer Kolonialgesellschaften, natürlich ohne Rücksicht auf deren Nationalität zu nehmen — kurz, das Schriftchen ist für Jeden interessant, der den kolonialen Bestrebungen unseres deutschen Vaterlandes nicht ganz kalt gegenübersteht.

Druck von Jaedel & Bruder, Leipzig-M.



HELMUT FOCKEN
Buchbinderei
Bremen
Buchtstrasse 62

